

Prof. Dr. Martin Lücke, Freie Universität Berlin:

40 Jahre bewegender Mut – Festvortrag zu „40 Jahre Schwule Lehrer in der GEW Berlin“

Donnerstag, 07. März 2019, Festsaal im Rathaus Berlin-Charlottenburg

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

als erstes gratuliere ich natürlich ganz herzlich!

Ich gratuliere den Männern, die seit mehr als 40 Jahren couragierte und mutige Menschenrechtsarbeit leisten, und zwar in einem Feld, das den eigenen Beruf, die eigene Berufstätigkeit so unmittelbar betrifft. Für Sozialhistorikerinnen und Sozialhistoriker gibt es einen Kernsatz: „Arbeit steht im Zentrum des modernen Lebens.“ Das meint zweierlei: Nur durch Erwerbsarbeit gelingt es den meisten, ihren Lebensunterhalt zu sichern – und gleichzeitig erfüllt Erwerbsarbeit uns – zum zweiten – meistens mit Sinn, sichert unsere Anerkennung in der Gesellschaft und bildet unseren Status ab. Ihr habt mit Nachdruck dafür gesorgt, dass die Arbeit und dass der Beruf des Lehrers und der Lehrerin auch für schwule Männer – und als Folge eures Engagements auch für LGBTIQ insgesamt – eine Tätigkeit sein kann, in der ganz selbstverständlich Menschenrechte gewährt werden und gelebt werden können.

Ich gratuliere natürlich auch der GEW: Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, ihr habt hier seit 40 Jahren etwas ganz Besonderes und ihr könnt stolz darauf sein, dass gewerkschaftliches Engagement hier von unten gewachsen ist. Wenn euch jemand – vielleicht im Ausland – fragt, was besonders positiv über Gewerkschaftsarbeit in Deutschland gesagt werden kann, dann könnt ihr sagen: Länger als 40 Jahre schon (länger als es die DDR gab) setzen wir uns für die Rechte von so genannten sexuellen Minderheiten ein – und zwar als großer Gewinn für unsere Gewerkschaftsarbeit insgesamt.

Ganz herzlich möchte ich mich natürlich auch für die Einladung zu dieser besonderen Veranstaltung bedanken! Deshalb möchte ich lieber sagen, dass es eine besondere Freude und Auszeichnung ist, heute hier zu sein. Eine Freude ist es vor allem deshalb, weil ich selbst schwuler Lehrer bin – und weil daneben ich in den vergangenen Jahren viele Erfahrungen dazu machen konnte, Themen zur Geschichte der Homosexualitäten ins Klassenzimmer zu bringen.

Ich bin aber heute hier, weil ich Historiker bin. Historikerinnen und Historiker erzählen Geschichten. Wenn du eine Geschichte erzählen willst, musst du dir vorher ein paar Dinge überlegen, und zwar eigentlich drei.

Als erstes: wo beginnt die Geschichte und wo endet sie? Diese Aufgabe wurde bereits mit dem Einladungsflyer zu dieser Veranstaltung gelöst. Dort heißt es: „40 Jahre Gründung der AG Schwule Lehrer in der GEW – Vom Triebtäter zum Vorbild“. Dass die *formale Gründung einer AG* zum Ausgangspunkt einer Geschichte wird, ist vielleicht recht deutsch. Bereits vor der formalen Gründung der AG gab es Engagement zum Thema Schwul- und Lesbisch-Sein im Lehrkräfteberuf.

Vor allem aber zeigt die Wahl von Start und Ende, vom „Triebtäter“ und „Vorbild“ zweierlei: Beides sind Fremdzuschreibungen: Die Stigmatisierung schwuler Männer als Triebtäter war nicht nur Ausdruck eines homophoben Grundkonsenses in der Gesellschaft, mehr noch: die dahinter stehenden Klischees und Stigmata haben es einfach gemacht, Schwule gerade im staatlichen Erziehungs- und Bildungssystem Schule massiv zu unterdrücken. Seit dem 19. Jahrhundert galten schwule Männer – um hier eine Begrifflichkeit des Historikers Richard Wetzell aufzugreifen, als „Modellperverse“, denen ein besonderer sexueller Appetit nachgesagt wurde. Als Günther Gollner Anfang der 1970er Jahre in den Kultusbürokratien nach den Gründen für eine Unerwünschtheit von Homosexuellen im Erziehungsbereich fragte, wurde ihm dort von der angeblichen Gefahr berichtet, dass „Homosexuelle tendenziell Gefahr laufen, sich an den Schülern sexuell zu vergehen“ – „der Appetitus sexualis des Homosexuellen sei nicht auf ein bestimmtes Alter festgelegt.“ Schwule Männer wurden deshalb z.B. auch in pädagogischem Material explizit als „Triebverbrecher und als abartige und kranke Menschen“ bezeichnet.

Ähnlich ist es mit dem Begriff „Vorbild“ – wieder eine Fremdzuschreibung, die denen, die nun Vorbilder sein sollen, nicht immer die Frage stellt, ob sie denn überhaupt Lust haben, für eine Gesellschaft, die sie so lange diskriminiert und schikaniert hat, Vorbild sein zu wollen. Zumindest aber werden „Offen homosexuell lebende Lehrkräfte“ in den Richtlinien für die Sexualerziehung an Berliner Schulen als „Vorbilder“ bezeichnet. Mehr Gehalt wird für diese zusätzliche Dienstaufgabe freilich nicht zur Verfügung gestellt.

Zwischen diesen beiden Zeitmarkern, vom vermeintlichen Triebtäter zum tarriffrechtlich kostenneutralen Vorbild, bewegt sich also die Geschichte, die ich erzählen möchte.

Als zweites muss ein Geschichtenerzähler überlegen, *was* er erzählen will, welche Ereignisse er oder sie also in die Geschichte packt und welchen Sinn dieser Geschichte haben soll. Eine

Geschichte „Vom Triebtäter zum Vorbild“ hört sich auf jeden Fall zunächst wie eine lineare Erfolgsgeschichte an. Die Geschichte der Homosexualitäten – zumindest in Deutschland – ist aber alles andere als eine lineare Erfolgsgeschichte. Sie ist gekennzeichnet durch ganz unterschiedliche Phasen eines Auf und Ab an Emanzipation, Unterdrückung und zuletzt Integration. Mich hat deshalb interessiert, wie die Geschichte von „40 Jahren Schwule Lehrer“ in diese Gesamtgeschichte der Homosexualitäten passt. Deshalb möchte ich heute vor dem Hintergrund einer Zeitgeschichte der Homosexualitäten in Deutschland einen Blick auf 40 Jahre Schwule Lehrer in der GEW werfen. Als ich in den letzten Wochen viel zur Geschichte der Schwulen Lehrer gelesen und in einigen Quellen gewühlt habe, kam mir dabei immer wieder ein Gedanke des großartigen James Baldwin in den Sinn, und zwar sein sehr kluger Satz: „Nicht alles lässt sich ändern, aber nichts ändert sich von selbst.“ Ich glaube, dass das ein Gedanke ist, der auch auf die Geschichte der „Schwulen Lehrer“ passt. Vor allem war es ihr Mut, der für Veränderung gesorgt hat. Deshalb habe ich mich für die Überschrift „Bewegender Mut“ entschieden. Das ist also das *was*, das ich erzählen möchte.

Drittens muss sich eine Geschichtenerzählerin oder ein Geschichtenerzähler überlegen, für welche Idee von Zukunft sie oder er die Geschichten erzählt. Das soll aber heute nicht mein Job sein, sondern darüber können wir dann später im gemütlichen Teil des Abends diskutieren. Detlef Mücke zumindest hat in der Berliner Bildungszeitschrift auf die Frage „Wo werden wir in zehn Jahren sein, wenn ‚wir‘ 50 Jahre AG Schwule Lehrer feiern?“ gesagt: „Ich befürchte, dass es notwendig bleibt, dass es uns dann noch geben muss.“ In eckigen Klammern dahinter steht übrigens dahinter „[lacht]“...

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich für mich, weil heute so unglaublich viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen anwesend sind, und die sind ja bekanntermaßen die größten Feinde des Historikers. Hier sind also viele Feinde im Raum – aber ich bin sicher, dass wir das gut hinbekommen.

Als erstes also kurz zum Hintergrund einer Zeitgeschichte der Homosexualitäten. Wir sind es in unserer westlichen Fortschrittslogik gewohnt, am liebsten immer Erfolgsgeschichten zu erzählen. Auch die Geschichte der Homosexualitäten insgesamt erzählen wir am liebsten als lineare Erfolgsgeschichte, quasi vom Feuertod auf dem Scheiterhaufen für gleichgeschlechtlich begehrende Männer hin zur so genannten „Ehe für alle“ in unserer Gegenwart. Guckt man genauer hin, erscheint aber nicht automatisch eine Erfolgsgeschichte, sondern eine Geschichte mit vielen Brüchen, die am Ende offen bleibt und auch heute noch offen ist.

- Im Kaiserreich wurde zwar der § 175 reichweit eingeführt, es gab aber viel mehr Möglichkeiten von Emanzipation, als wir heute allgemein denken.
- Die 1920er Jahre waren nicht so golden wie uns das immer weißgemacht wird. Dass es z.B. so viele Homosexuellen-Zeitschriften gab, lag auch daran, dass Zeitschriften sehr viel öfter zensiert wurden – um dann unter neuem Namen neu zu erscheinen.
- Dass es den Nationalsozialismus mit einem ganz neuen Ausmaß an Verfolgung und schließlich Ermordung von Schwulen gab, lässt sich in einer linearen Erfolgsgeschichte natürlich niemals einfach wegerzählen.
- Und dass die DDR die Strafbarkeit homosexueller Handlungen früher als die Bundesrepublik abgeschafft hat, passt natürlich nicht in unser Bild von Bundesrepublik und DDR.

Die Offenheit und Uneindeutigkeit von schwuler Historiografie gilt auch für die unmittelbare Zeitgeschichte der Homosexualitäten, in denen die Geschichte von 40 Jahren Schwule Lehrer stattgefunden hat. Denn wir leben in einer scheinbar paradoxen Gegenwart, in der sich unterschiedliche Enden historischer Auseinandersetzungen und Entwicklungen zu einem seltsamen Knäuel verknoten, und zwar zu einem Knäuel, das gegenwärtige Politik und Menschenrechtsarbeit entwirren und entknoten muss:

- Zum einen leben in Deutschland jetzt und heute noch etwa 5.000 Männer, die in Bundesrepublik und der frühen DDR nach § 175 abgeurteilt wurden, und die erst einen historischen Wimpernschlag lang nicht mehr als vorbestraft gelten. Sie sind zwar rechtlich pauschal rehabilitiert, aber wir wissen mittlerweile, dass sie von den Möglichkeiten einer (viel zu geringen) materiellen Entschädigung keinen Gebrauch machen. Man kann sagen: die Rehabilitierung ist vielleicht gescheitert oder droht doch zumindest zu scheitern.
- Zum anderen können knapp 70.000 Frauen und Männer in Deutschland, die in eingetragenen Lebenspartnerschaften leben, von Rechtsprivilegien wie dem so genannten Ehegattensplitting profitieren oder zuletzt von der so genannten „Ehe für alle“.
- Gleichzeitig wird momentan verhandelt, auf welche Weise geschlechtliche und sexuelle Identität in der Asylrechtspraxis anerkannt werden sollen.

Fortdauernde Diskriminierung, rechtliche Privilegierung und die Auseinandersetzung um rechtliche Schutzfunktionen treten im Zusammenhang mit sexueller Identität also heute gleichzeitig zu Tage. Man kann auch viel überspitzer sagen: während die einen mittlerweile

von den Privilegien der Hausfrauenehe der 50er Jahre profitieren, leiden andere immer noch unter der homophoben Verfolgung der bundesdeutschen Nachkriegszeit. Dritte schließlich warten noch immer darauf, dass auch sexuelle Identität ganz selbstverständlicher Teil von Menschenrechten wird.

In Bezug auf schwule Lehrer und lesbische Lehrerinnen stellt sich die Frage nach Rehabilitation aber noch anders dar. Heiko Maas, zu diesem Zeitpunkt noch Bundesminister der Justiz, sagte im Juli 2016 im Tagesspiegel:

„Wir sollten außerdem über eine Entschädigung der Opfer nachdenken. Mindestens für Haftzeiten, gezahlte Geldstrafen und Verfahrenskosten sollte es eine individuelle finanzielle Entschädigung geben. Die Folgen der Strafverfolgung betrafen auch nicht nur das Privatleben: Der § 175 hat Berufswege verstellt, Karrieren zerstört und Biografien vernichtet. Den wenigen Opfern, die heute noch leben, sollte endlich Gerechtigkeit widerfahren.“

Genau vor diesem Hintergrund wird die Geschichte von schwulen Lehrern und lesbischen Lehrerinnen interessant, denn der von Maas geschilderte Zusammenhang erscheint in Bezug auf Homosexualität und Lehrerin/Lehrer-sein noch etwas komplexer zu sein:

Gerade weil § 175 1969 zwar für Erwachsene liberalisiert wurde, aber dennoch ein unterschiedliches Schutzalter im Vergleich zu Heterosexualität galt, war es im Grundkonsens einer immer noch homophoben Gesellschaft nun sehr gut möglich, gerade in Lehrern die Figur eines Triebtäters entdecken zu können, der sein sexuelles Augenmerk am liebsten auf Jugendliche und junge Erwachsene richtet. Das „mindestens“, das Heiko Maas in seinem Zeitungsbeitrag nennt, ist vor diesen Hintergrund für schwule Lehrer deshalb geradezu zynisch, denn die Berufswege, die auf diese Weise im Bereich von Schule, Bildung und Erziehung zerstört wurden, werden natürlich keinesfalls materiell entschädigt.

Gerade nach der für Lehrerinnen und Lehrer also nur scheinbaren Liberalisierung des § 175 Ende der 1960er Jahre gab es bereits erste Initiativen von Lehrkräften und Erzieherinnen und Erziehern.

- Von 1972 bis 1974 gab es bereits eine erste Pädagogengruppe in der HAW, der Homosexuellen Aktion Westberlin, von 1974 bis 1975 eine zweite.
- Auf dem Pfingsttreffen der HAW 1973 demonstrierten Lehrerinnen und Lehrer gegen die Diskriminierung in der Schule. Allerdings – und das seht ihr auch auf der

Einladungskarte zu dieser Veranstaltung – mit Kapuzen, um anonym zu bleiben. Hier musste noch Unsichtbarkeit gewahrt werden – dazu später mehr.

- Und 1974 gelang es der Pädagogengruppe durch Demonstrationen, an denen sich auch Eltern und Schüler*innen beteiligten, aber auch durch den Rechtsschutz der GEW, den Versuch eines Berufsverbots gegen einen schwulen Lehrer zu verhindern.
- Als eine Art programmatisches Gründungsmanifest kann dann der Artikel „Die angst des schwulen lehrers im dienst „in der Berliner Lehrerzeitung in der Ausgabe Juli/August 1978 gelten. Dazu gleich noch mehr – dann das ist für mich die spannendste Quelle zur Geschichte der „Schwulen Lehrer“.
- Es folgte – und das ist der eigentliche Grund zum Feiern heute, die Einrichtung einer „AG homosexueller Lehrer und Erzieher in der GEW Berlin“, also eine formale gewerkschaftliche Verankerung.
- Die Aktivitäten in den folgenden 40 Jahren zeigen dann vier Stoßrichtungen:
 - Erstens den Kontakt zur Obrigkeit. Bereits im Juli 1973 gab es ein erstes Gespräch in der Senatsverwaltung. 2001 entstanden unter Mitarbeit der Schwulen Lehrer die „Richtlinien zur Sexualerziehung. Und auch zuletzt 2016 sind die Schwulen Lehrer bei der Neufassung der Berliner Rahmenlehrpläne aktiv geworden.
 - Zweitens die Arbeit in und mit der schwulen Szene. Das reicht von einer Beteiligung an Homolulu 1979 oder der Mit-Initiierung des ersten bundesweiten Pfingsttreffens 1980 in Hannover. Beteiligungen am Christopher Street Day sind selbstverständlich.
 - Drittens die Förderung und Initiierung von wissenschaftlicher pädagogischer Forschung und deren Diskussion. Die beiden Kongresse zu Lebensformen und Sexualität aus den Jahren 1992 und 1998 sind hierfür sehr gute Beispiele. Hier haben Akteure der „Schwulen Lehrer“ sehr aktiv mitgewirkt.
 - Viertens – last not least – natürlich die Gewerkschaftsarbeit. Hier ist z.B. der Gewerkschaftstag der GEW aus dem Jahr 1980 und der von Berlin aus initiierte Antrag „Abbau der Diskriminierung von Homosexualität und Homosexuellen im Erziehungsbereich“ zu nennen. Man kann diesen Antrag als die *Magna Charta* der Schwulen Lehrer oder auch generell für eine homosexualitätssensible Bildungspolitik betrachten. Die GEW war damit der ‚allgemeinen‘ Politik in Deutschland um Jahre voraus.

Die Bewegung, die heute hier feiert, musste also auf besonders vielen Feldern aktiv sein und war es auch. Und sie hat sich gleich zu Beginn hohe Ziele gesetzt. Gerade wenn man den Antrag „Abbau der Diskriminierung von Homosexualität und Homosexuellen im Erziehungsbereich“ liest und auswertet (sehr solide haben das Ulf Höpfner und Detlef Mücke getan), ist tatsächlich viel erreicht worden, aber natürlich ist auch noch viel zu tun. Die meisten Jugendlichen haben heute ihr Coming-out *während* der Schulzeit, aber fast nie *in der Schule*. Natürlich gibt es heute keine hetzenden Darstellungen mehr von LGBTIQ-Menschen in Lehrmaterial. Dennoch gibt es einen betonfesten heteronormativen Konsens in fast allen Bildungsmedien. Und ja: gerade in Berlin gibt es mit der „Initiative sexuelle Vielfalt“ eine gute abgesicherte Basis für pädagogische Arbeit zu sexueller Vielfalt. Aber es ist ja keineswegs sicher, dass das auf alle Zeiten so bleiben muss. Und noch mal ja: es gibt in der Zwischenzeit auch Material der Bundeszentrale für Politische Bildung, aber das entsprechende Heft ist dann doch erst nach der letzten Bundestagswahl auf den Markt gekommen, und nicht bereits vorher.

Und es darf wieder gelacht werden, wenn Witze über sexuelle Minderheiten gemacht werden. Dabei wundert es mich nicht, dass konservative Politiker wie Günther Oettinger oder Annegret Kramp-Karrenbauer in Reden versuchen auszutesten, wie weit man beim Witze-machen wieder gehen kann. Mich erschreckt aber, dass es wirklich sehr einfach ist, ein johlendes und applaudierendes Publikum für solche Scherze zu finden.

Hier sieht man dann wieder „Nicht alles lässt sich ändern, aber nichts ändert sich von selbst.“

Ich glaube aber insgesamt unbedingt, dass es sich bei der Geschichte von 40 Jahren Schwule Lehrer um eine Erfolgsgeschichte handelt, die deshalb erfolgreich ist, weil sich (auch das zeigt die Auswertung zu den Forderungen aus den 1980er Jahren von Ulf Höpfner und Detlef Mücke) der Aufgabe bewusst ist, dass die Reise nun nicht im Tal der Glückseligen in der Gegenwart an ihr Ende gekommen ist.

Als Historiker besteht meine Aufgabe aber eigentlich nicht darin, quasi als Festredner eine Art Prüfsiegel für Erfolgsgeschichten zu verleihen, damit heute Abend beim Imbiss alle fröhlich und zufrieden sind.

Was es spannend macht, sich mit Geschichte zu beschäftigen, ist die Suche nach den besonderen Momenten, die eine Entwicklung erst verstehbar machen. Die Suche nach dem Kern von Veränderung ist es, die uns umtreibt. Was waren dann aber die Momente, die eine Entwicklung vom Triebtäter zum Vorbild ermöglicht haben?

Ich glaube, ich habe diesen Moment gefunden. Die spannendste und beeindruckendste Quelle zur Geschichte von „40 Jahre Schwule Lehrer“ ist für mich der Artikel „Die angst des schwulen lehrers im dienst oder das tabu homosexualität im erziehungswesen“ von Karl Dornhöfer, Jakob Hempel und Detlef Mücke aus dem Jahr 1978 in der Berliner Lehrerzeitung. Wenn der Gewerkschafts-Antrag „Abbau der Diskriminierung von Homosexualität und Homosexuellen im Erziehungsbereich“ so etwas wie die Magna Charta der Schwulen Lehrer ist, dann ist dieser Text so etwas wie der Aufsatz von Emmanuel Sieyès „Was ist der Dritte Stand“, den wir alle einmal in der Schule zur Geschichte der Französischen Revolution gelesen haben – also ein wichtiger streitbarer Text, der Öffentlichkeit herstellt, hier zum ersten Mal hergestellt hat.

Ein Zitat daraus hat mich besonders beeindruckt.

„Auch von den betroffenen lehrerinnen und lehrern wurde bisher nur von wenigen ansatzweise der versuch unternommen, sich an die öffentlichkeit zu wenden. Der größte teil verharrt darin, sich im schulalltag aus angst vor diskriminierung und vor disziplinierung, die bis hin zur existenzbedrohung reichen kann, möglichst unauffällig und angepaßt zu verhalten. Indem nun einige betroffene lehrer sich an die gewerkschaftsöffentlichkeit wenden, wollen wir das tabu hier durchbrechen und von den gewerkschaftskollegen aktive unterstützung in unserem kampf gegen die diskriminierung fordern. Diese unterstützung wollen wir nicht als geste abstrakter toleranz verstanden wissen. Solidarisches verhalten sollte aus dem wissen um unsere unterschiede und aus der akzeptierung des anderen als gleichwertig resultieren.“

Das finde ich wirklich sehr beeindruckend. Denn man könnte nun ja denken, es gab in Deutschland und gerade in Berlin bereits seit einigen Jahren eine homosexuelle Öffentlichkeit. Für den Bereich Schule und Erziehung galt das aber nicht. Hier wirkten andere Mechanismen von Öffentlichkeit und erlaubter Sichtbarkeit. Und das liegt nicht etwa daran, dass schwule Lehrer und lesbische Lehrerinnen Feiglinge waren – im Gegenteil: das System von Bildung und Erziehung hatte offenbar ganz andere Regeln von Sichtbarkeit. Hier wird offen von Angst vor Diskriminierung und Disziplinierung gesprochen. Es wird von einem unauffälligen und angepassten Leben gesprochen, das zu führen ist, um nicht in seiner Existenz bedroht zu werden. Und gerade Angepasstheit und Unauffälligkeit passen ja gar nicht zu dem, wie Lehrerinnen und Lehrer in der Schule agieren sollten, wenn es darum geht, mündige Schülerinnen und Schüler auszubilden. Und es geht um Akzeptanz, nicht um Toleranz. Es geht darum, unterschiede als gleichwertig zu akzeptieren.

Bemerkenswert ist daran auch, dass mit diesem Text die Gesichtsmasken, die noch 1973 getragen wurden, herunterfallen: Die drei Autoren bekennen sich öffentlich und nennen ihren Namen.

Mit diesem Text passiert etwas in der Geschichte von schwulen und lesbischen Bewegungen sehr wichtiges und signifikantes. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat sich in seinem sehr klugen Buch „Die männliche Herrschaft“ ganz am Ende auch in einem eher kurzen Textfragment mit *Einige Fragen zur Schwulen- und Lesbenbewegung* beschäftigt. Über den Charakter der Unterdrückung von Homosexualität führt Bourdieu aus:

„Die Homosexuellen, die mit einem Stigma behaftet sind, das im Unterschied zur Hautfarbe oder zur Weiblichkeit verborgen gehalten (oder ostentativ herausgestellt) werden kann, sind die Opfer einer besonderen Form von symbolischer Herrschaft. [...] sie [nimmt] in diesem Fall die Form einer Bestreitung des Rechts auf eine sichtbare Existenz an. Die Unterdrückung als ›Unsichtbarmachen‹ äußert sich in einer Verweigerung der öffentlichen, legitimen, d.h. anerkannten Existenz, wie auch in einer Stigmatisierung, die nirgends so deutlich wird, wie wenn die Bewegung Sichtbarkeit fordert. Man mahnt sie dann zur ›Diskretion‹ oder eben zu der Verheimlichung, zu der die Homosexuellen für gewöhnlich gezwungen sind.«

Und hier, mit diesem Text in der Berliner Lehrerzeitung, wird eben jene Unterdrückung durch Unsichtbarmachen zuerst angesprochen, dann aber nehmen sich Aktivisten das Recht heraus, eine sichtbare Existenz anzunehmen. Hier erfolgt ein Aufbegehren gegen eine Unterdrückung durch Unsichtbarmachen, hier wird die Ebene der Diskretion verlassen und die Bewegung fordert Sichtbarkeit. Dafür ist an dieser Stelle Mut notwendig, und dieser Mut führt dazu, dass eine politische Bewegung entstehen kann. Das meine ich auch mit der Überschrift „Bewegender Mut“, den man hier im Detail betrachten kann. Damit ist die Sache, um die es geht, auf dem Tisch, damit ist der Bann des Unsichtbaren gebrochen – und an dieser Stelle kann auch die GEW nicht mehr zurück. Sie wird zur Verbündeten beim Kampf um Sichtbarkeit und gegen eine Unterdrückung durch Unsichtbarmachen.

Während sich die Aktivisten hier mit Namen nennen lassen und eine sichtbare Bewegung initiieren, kann ein Leserbriefschreiber, der auf den Artikel reagiert hat, anonym bleiben. In seiner Replik auf den Artikel, die von Ironie (oder von Zynismus?) durchzogen ist, ist zu lesen:

„Wieder einmal Vorreiter, avandgarde. Es ist ja oft die ihnen eigene zurückhaltende Bescheidenheit, die sie als verfemte Außenseiter erscheinen lässt, denen noch die behördliche Toleranz von 1979 als „fragwürdig“, weil nicht weitgehend genug erscheint. [...] Nachdem nun der Bann gebrochen ist, können nun aber auch die Anhänger alternativer Formen menschlichen Sexualverhaltens“ auf eine gebührende Berücksichtigung ihrer Anliegen (bzw. Anlagen) in der Blz hoffen. Die Sodomitiker vielleicht [...] wie wäre es mit der Großgruppe der Masturbanten...oder schließlich doch – trotz aller Vorbehalte – mit einer Berücksichtigung jener Gruppe, die von fortschrittlichen Kräften mit Recht als normal denunziert und damit abqualifiziert wird. [...] Allerdings: Die Gründung von heterosexuellen Lehrer-Schülergruppen mit werbendem Aushang wird vermutlich wieder der ‚verklemmten Auffassung‘ des Landesschulamtes zum Opfer fallen“

Hier scheint durch, dass Toleranz doch eigentlich ausreichend zu sein hat – und der Leserbriefschreiber (oder die Leserbriefschreiberin, wer weiß das schon?) verquickt

Homosexualität mit Sodomie, was zwar strafgeschichtlich nicht ganz unplausibel ist, was die Person aber vermutlich gar nicht weiß, und fügt noch seltsame Dinge zum Thema Masturbation hinzu. Immerhin sieht sie oder er hier einen Bann gebrochen und es scheint das Gebot der zurückhaltenden Bescheidenheit verletzt. Gerade, dass hier also eine Öffentlichkeit erreicht wurde, scheint verdächtig, gefährlich und doch immerhin kommentarwürdig. Immerhin wird – aber auch das scheint dem Leserbriefschreiber vielleicht gar nicht bewusst zu sein, Heterosexualität von ihrer Normalität entzaubert, indem sie hier explizit benannt wird, und zwar durch eine Zuschrift, deren Verfasser anonym bleiben kann, also nicht sichtbar werden muss. Und das ist doch schon ganz schön verrückt: die Schwulen werden öffentlich, und die Heteros verstecken sich.

Ich werde nun mal – man möge mir das nachsehen – ein wenig militärisch: Mit diesem Artikel aus dem Jahr 1978 ist der Kampf natürlich noch nicht gewonnen, aber es wird von nun an mit offenem Visier gekämpft. Das ist nicht nur mutig, sondern fordert Respekt ein. Und aus einem solchen respekthaften und mutigen Verhalten kann dann irgendwann auch die Rolle eines Vorbildes entstehen.

Die Zeit ist fortgeschritten – nicht nur für diesen Vortrag, sondern auch insgesamt in der Geschichte der Homosexualitäten. Vielleicht fragen sich viele – ich auch – was nun noch kommen kann. Mit der so genannten Ehe für alle scheint doch alles erreicht. Vielleicht darf und kann Homosexualität nun – das hoffen einige – auch wieder unsichtbar werden.

Das zumindest kam mir in den Sinn, als ich neulich eine Pressemitteilung des Völklinger Kreises zur so genannten „Ehe für alle“ gelesen habe. Vielleicht haben die Schwulen Lehrer und das Netzwerk Schwuler Führungskräfte einiges gemeinsam: Management- und Führungsqualitäten sind für beide von diesen Gruppen Vertretenen wichtig, beide sind meistens materiell privilegiert und haben deshalb für die Gesellschaft eine besondere Verantwortung.

Am 30. Juni 2017 zumindest schrieb Alf Spröde, Politik-Vorstand, zur „Ehe für alle“:

„Der Völklinger Kreis [freut sich über die große Mehrheit, die die Ehe für alle heute im Bundestag erhalten hat. ‚Das Votum ist ein starkes Signal für Gleichbehandlung auch im Berufsleben. Als Berufsverband schwuler Führungskräfte und Selbständiger begrüßen wir das Ende des Zwangsoutings im Job, das mit der eingetragenen Lebenspartnerschaft verbunden war‘, erklärt der Politik-Vorstand des VK, Alf Spröde.

Ich habe mich über dieses Zitat – gerade nachdem ich mich mit den Quellen zu eurer Geschichte beschäftigt habt – sehr gewundert. Zum einen habe ich die „Eingetragene Lebenspartnerschaft“

nie als Zwangsoouting, sondern als die wohl seriöseste Möglichkeit eines Coming-outs in der Weltgeschichte wahrgenommen. Aber gewundert habe ich mich gerade deshalb, weil hier die „Ehe für alle“ – als einer der Endpunkte unserer gegenwärtigen Geschichte – als Möglichkeit des Wieder-Unsichtbar-Werdens verstanden wird. Und da kommt mir wieder euer Zitat aus dem Jahr 1978 in den Sinn:

„Auch von den betroffenen Lehrerinnen und Lehrern wurde bisher nur von wenigen ansatzweise der versuch unternommen, sich an die öffentlichkeit zu wenden. Der größte teil verharrt darin, sich im schulalltag aus angst vor diskriminierung und vor disziplinierung, die bis hin zur existenzbedrohung reichen kann, möglichst unauffällig und angepaßt zu verhalten“

Ihr habt – das habe ich aus den Quellen zu eurer Geschichte gelernt – um etwas anderes gekämpft – dafür nämlich, sichtbar werden zu dürfen – und zwar nicht, um am Ende wieder unauffällig und angepasst zu sein.